

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Fragekasten.

Fragekasten.

O. M. Was bedeutet das „Schweriner Hoch?“ Herr Herrman Gura, ehemals Oberregisseur am Großherzoglichen Hoftheater zu Schwerin, hat die Freundlichkeit darauf zu antworten, daß ein tschechischer Musiker dieses Hoch nach Schwerin verpflanzt haben soll, es ist in Schwerin allgemein angenommen und verdient weiter verbreitet zu werden:

Hoch soll er leben,
 Er lebe, lebe hoch in Gloria,
 In Gloria — Viktoria
 Er lebe hoch! Er lebe hoch!
 Er lebe dreimal hoch!
 Das sind wir ihm schuldig
 Eins — zwei — drei (nun der Name)

So tönt's in flottem schnellen Rhythmus, und mit dem Namen des Begrüßten klingt das „Schweriner Hoch“ volltönig aus. M. R.

Notizen aus Rosenthal, Kreis N.-Barnim. Von Otto Monke.

a) Der Kirchturm hat unter dem Stern eine vergoldete Krone, die sich schon auf dem früheren hölzernen Turme befand; sie wurde als letzterer beseitigt und durch den jetzigen aus Kalkstein ersetzt, neu vergoldet und wieder angebracht. S. Berghaus, Landbuch II. S. 468 über das Jagdschloß in Rosenthal (bis 1740). Eine Sage ist nicht bekannt.

b) Die Außenwände der Kirche waren früher beworfen; jetzt ist der Putz entfernt, so daß der alte Granitquaderunterbau wieder zu Tage tritt.

c) Die Innenwände und das Tonnengewölbe der Decke sind bemalt; die Wände waren bereits früher bemalt wie jetzt. Die Decke ist neu bemalt worden.

d) An der Kirche in mehreren Ecken und Winkeln Hollunderbüsche (von Vögeln ausgesät?).

e) Manche Grabkreuze und Grabsteine haben scheinbar selbstgemachte Verse als Inschriften.

f) Nördlich der Kirche ein Bismarck-Denkmal. Stein mit Medaillon. Gestiftet von den Bürgern Rosenthals 30. 7. 1908.

g) Das Dorf hat viele moderne Betonhäuser, aber keine Mietskaserne. Südlich von Rosenthal ist die Grenze der Berliner Vorstadtenschaft. Rosenthal ist ein gutes Beispiel dafür, daß man modern und einheitlich bauen kann, ohne geschmacklos zu werden und ohne alles über einen Kamm zu scheren. Das fällt besonders und zwar angenehm auf, wenn man von Reinickendorf oder Niederschönhausen kommt.

Germanen in slavischer Zeit. Th. Fontane äußert sich über die alte Streitfrage, ob sich germanische Reste im Wendenland bis zur Verdeutschung des letztern erhalten haben, meines Wissens nur indirekt. In „Vor dem Sturme“, Ges. Werke VI, läßt er, Pastor Seidentopf, einen archäologischen Enthusiasten und Tendenzsammler S. 315 sagen:

„Als erstes und letztes Resultat aller seiner Forschungen stand für ihn unwandelbar fest, daß die Mark Brandenburg nicht nur von Uranfang an ein deutsches Land gewesen, sondern auch durch alle Jahrhunderte hin, geblieben sei. Die wendische Invasion habe nur den Charakter einer Sturzwelle gehabt, durch die oberflächlich das eine oder andere geändert, dieser oder jene Name slavisiert worden sei. Aber nichts weiter. In der Bevölkerung, wie durch die Sagen von Fricke und Wotan bewiesen werde, habe deutsche Sitte und Sage fortgelebt, am wenigsten seien die Wenden, wie so oft behauptet werde, in die Tiefen der Erde eingedrungen. Ihre sog. Wendenkirchhöfe, ihre Totentöpfe niedrigen Grades, wolle er ihnen zugestehen, alles andere aber, was sich mit instinktiver Vermeidung des Oberflächlichen, eingebohrt und eingegraben habe, sei so gewiß germanisch, wie Teut selber ein Deutscher gewesen.

Seine Ultima ratio Semnonum waren 10—12 Hauptfundstücke, ein bronzenes Wildschweinsstück (Insigne superstitionis formas aprorum gestant), eine Münze: Imp. Coes. Trojano Optimo gef. zu Reitwein im Lande Lebus in einem Totenkopf etc.

Sein Gegner war der sarkastische Justizrat Turgany aus Frankfurt a. O., der ob ernstlich oder nur aus Oppositionslust mehr panslavistische Vorstellungen verfocht.“

[Beiläufig meinte Fontane hier wohl den allerdings sehr sarkastischen Geheimen Justiz- und Kammergerichtsrat Torgani, unter dem ich noch als Assessor auf dem Kammergericht gearbeitet und dessen Familie ein noch jetzt vorhandenes altes Erbbegräbnis auf einer Insel im Rittergutspark von Fredersdorf an der Ostbahn besaß. Das Gut gehört zur Zeit der Frau Generalleutnant Julie Bothe, gebornen Verdrieß].

Neuerdings wurde die obige Frage bejaht von Rudolf Virchow, von Wilhelm Schwartz, von Dr. Kiekebusch, von mir und anderen Altertumsforschern.

Übrigens irrt der gute P. Seidentopf gerade in dem was er den Wenden großmütig konzediert. Denn die sog. Wendenkirchhöfe mit ihren Totentöpfen und Leichenbrand darin rühren nicht von den Wenden her, sondern sind germanisch und zumeist aus vorchristlicher Zeit. Der berühmte mecklenburgische Archäologe Lisch war wohl der letzte Altertumsforscher von Fach, der die „Wendenkirchhöfe“ den Slaven vindizierte. Die Wenden haben, wenigstens zumeist bei uns ihre Toten unverbrannt beerdigt. — Th. Fontane hat von dergl. archäologischen Fragen so gut wie nichts verstanden.

E. Friedel.

Berichtigung:

Die Anmerkung auf Seite 113 gehört zu Seite 114 hinter „verkauft“ (5. Zeile von oben).

Für die Redaktion: Dr. Eduard Zache, Cüstriner Platz 9. — Die Einsender haben den sachlichen Inhalt ihrer Mitteilungen zu vertreten.

Druck von P. Stankiewicz' Buchdruckerei, Berlin, Bernburgerstr. 14.